



KULTUR

Achtzig Jahre danach kehrt « La Belle et la Bête » an die Spitze des Kinoplakats zurück

Kinostart der restaurierten Fassung, Veröffentlichung eines Buches, neue Tonspur, Kinokonzert im Châtelet ... Cocteau's legendärer Film mit Jean Marais und Josette Day gönnt sich eine neue Lebensphase.

La Belle et la Bête. Der Tag und die Nacht. Die Poesie und das Kino. Jean Cocteau (1889-1963) spielte mit Gegensätzen und amüsierte sich über Paradoxe. Er ließ es mit feierlicher, hoher, zitternder Stimme verlauten, jener Stimme, die Orpheus gehabt hätte, wäre er vom ORTF aus der Unterwelt abgeworben worden. Am 27. Oktober 1946 stellte der Schriftsteller seinen ersten richtigen Spielfilm im Kino Colisée in Paris vor, an der Seite von Jean Marais, Schauspieler und Geliebter, und Josette Day, einer Schauspielerin von stolzer Schönheit. Nach Ansicht eines Teils der Kritik war es Cocteau gelungen, auf dem Filmstreifen einen « Märchenzauber » festzuhalten, dank schimmernder Kostüme, beweglicher Kulissen und einer Moral im Helldunkel. Wirkt die Magie auch achtzig Jahre später noch? Eine neue Restaurierung bietet die Gelegenheit, das zu überprüfen.

« *In gewisser Weise haben wir die Schönheit der ersten Vorführungen wiedergefunden* », beteuert Tristan Frontier, der hinter der Rückkehr von *La Belle et la Bête* in die Kinos am Mittwoch, dem 16. September, steht. Auf der Leinwand, in Schwarz-Weiß, hebt sich die durchscheinende Haut von Josette Day vom dunklen Gesicht des zottigen Ungeheuers ab. Das Schloss, in dem dieses missgestaltete Wesen zurückgezogen lebt, weil es ungeliebt ist, zeichnet sich vor einem hellgrauen Himmel ab. « *Die moderne Technik hat Jahre gebraucht, um an die Originalkopien in 35 mm heranzukommen, mit ihren sehr feinen und formbaren Silbersalzen, die einen großen Tonwertumfang zeigten. Die Filme jener Zeit enthielten eine ziemlich*

außergewöhnliche Menge an Informationen », betont Tristan Frontier, Betriebsleiter bei SND Films.

Es hat 80 Jahre gedauert, bis dieselben Sehbedingungen wie für die Zuschauer von 1946 erreicht waren. Möglich wird dieser späte Erfolg durch eine Technologie mit barbarischem Namen: High Dynamic Range (HDR). Es ist ein digitales Verfahren, das SND Films seit einigen Jahren einsetzt, eine Tochter der M6-Gruppe, zu deren Tätigkeiten unter anderem die Restaurierung des Filmerebes gehört – ihr Katalog umfasst rund 900 Filme. « *Diese heute verbreitete Technologie erlaubt es, Tonwerte und Kontraste zu verfeinern. So entdeckt man zum Beispiel dunkle Kleidungsstücke wieder, die zuvor undeutlich geblieben waren* », erläutert Tristan Frontier.

Bereits 2012 war der Film von *La Belle et la Bête* zum ersten Mal remastert worden. Die Heldin, wenn sie am Bett ihres Vaters wacht, ließ ihre Tränen schon damals in 4K-Auflösung fließen. « *Dieses Format, das bereits deutlich mehr Schärfe bot, hat uns viel Kopfzerbrechen bereitet, weil es noch nicht sehr ausgereift war. Die Grenzen der Technologie hatten uns ein wenig frustriert* », erinnert sich Tristan Frontier. Die neue Farb- und Tonwertabstimmung würdigt nun das Schwarz-Weiß des Kameramanns Henri Alekan. Belastet durch die Kosten des Umstiegs auf 4K, hat die gesamte Operation mehr als 100 000 Euro gekostet. Cocteau's Eitelkeit wäre dafür nicht unempfindlich gewesen.

In der übrigen Zeit schläft das Originalnegativ von *La Belle et la Bête* zusammen mit anderen in den riesigen Kühlräumen der SND. Eine maßgeschneiderte Lagerung, die

Temperatur und Feuchtigkeit kontrollieren soll, um die Filmstreifen so lange wie möglich zu erhalten. Regelmäßig holt der Verleih einen Film hervor, um ihm seinen Glanz zurückzugeben – ohne dabei immer seine Kosten wieder einzuspielen. « *Wir versuchen, ein Gleichgewicht zu erreichen. In unserem Katalog haben wir glücklicherweise Zugpferde wie die <Gendarmen>-Filme mit Louis de Funès, die es uns erlauben, andere Restaurierungen zu finanzieren. Es sind die Leidenschaft und die Freude an der Weitergabe, die uns antreiben* », fasst Tristan Frontier zusammen.

La Belle et la Bête entstand während des Zweiten Weltkriegs. 1944 wollte Cocteau, dieser Dichter, der bereits Erfolge und Skandale erlebt hatte, die « geheime Tür, die sich zu uns selbst öffnet » aufstoßen, fernab vom « Blitz » und den « Schrecken », die auf der Epoche lasteten. Er widmet sich der Geschichte, die Jeanne-Marie Leprince de Beaumont 1756 nach einem überlieferten Märchen aus der Antike geschrieben hatte. Was gefällt ihm daran so sehr? Vielleicht der Einbruch des Traums wie ein Unfall. Oder es ist die Ambivalenz des Ungeheuers, das zugleich den Engel und das Tier gibt. In dieser Fabel opfert sich ein vereinsamtes junges Mädchen, um seinen Vater zu retten, indem es einem abscheulichen Wesen, dessen Schönheit sich den Blicken entzieht, seine Gesellschaft anbietet.

Am Set verleiht Cocteau « seinem Traum Gestalt », entdeckt aber die Unberechenbarkeit des Handwerks. Der Sturz einer Schauspielerin vom Pferd, ein schallendes Kinderlachen mitten in der Aufnahme, schlecht geheizte Studios. Der Regisseur, der sich gerade von seiner Opiumsucht befreit hat, muss

zudem gegen seine angeschlagene Gesundheit kämpfen. Er dreht in der Touraine, dann im Pariser Umland, umgeben von « einem leichten, aufmerksamen Team, das begreifen kann, dass das Geheimnis seine Regeln hat und dass das Unwahrscheinliche eine Wahrscheinlichkeit verlangt ». Cocteau ist unübertroffen darin, das Leben Cocteaus zu kommentieren.

Der Einfluss von Gustave Doré und Vermeer

Ein Buch, das die Éditions des Saints Pères zu *La Belle et la Bête* veröffentlichen, liefert dafür einen weiteren Beweis. Reproduktionen handschriftlicher Zettel des Dichters, Zeichnungen des großen Kostümbildners Christian Bérard, Fotografien ... Es hat die Form eines Erinnerungsalbums, das der Tausendsassa Cocteau vielleicht mit Vergnügen durchgeblättert hätte. Dominique Marny, die diesen schönen Bildband verfasst hat und der am 22. September in den Buchhandlungen erscheint, formuliert eine Hypothese: « Er ist bei den Dreharbeiten zu *La Belle et la Bête* auf so viele Schwierigkeiten gestoßen, dass er Lösungen finden und über sich hinauswachsen musste. Vielleicht erklärt das die Kraft des Films. »

Die Großnichte von Jean Cocteau erinnert sich, den Film und seine Kulissen als Jugendliche entdeckt zu haben, in denen man den Einfluss von Gustave Doré und Vermeer erahnt. « Ich habe ihn gleich nach seinem Tod gesehen, 1963, das war meine Entdeckung Cocteaus. » Zumindest seines Werks. « Ich habe persönliche

Erinnerungen an ihn. Jemand sehr Origineller, weit entfernt vom Klassizismus meiner eigenen Familie. Ich verstand nicht alles, was er sagte, außer wenn er mir erklärte, dass die Schule zu nichts nütze sei », erzählt Dominique Marny amüsiert, die ihm sieben Bücher gewidmet hat und über sein Urheberpersönlichkeitsrecht wacht.

Zusätzlich zum erneuten Kinostart hat die Siebzigjährige ihren Segen zur Neueinspielung der Originalmusik gegeben. Eine sinfonische Dichtung, die sich wie der Nebel an die Mauern des Schlosses der Bestie klammert. Es wird eine unveröffentlichte Version sein, die, vor einer künftigen Schallplatte, im November bei einem Kinokonzert im Pariser Châtelet gespielt werden soll. « Wie wir in seinem Manuskript entdeckt haben, hatte der Komponist Georges Auric eine längere Partitur geschrieben, als man sie in der Orchestrierung von 1946 hört. Wir werden insgesamt etwa zehn Minuten einbauen, die bisher nie zu hören waren », freut sich Frank Strobel, der den Chor und das **Orchestre philharmonique de Radio France** leiten wird.

« Üblicherweise arbeiten die Filmmusiken jener Zeit mit Motiven, um Figuren oder Situationen zu illustrieren. Hier befreit sich Georges Auric davon », beobachtet der deutsche Dirigent, ein überzeugter Verfechter der Filmmusik. Georges Auric (1899-1983), enger Weggefährte von Arthur Honegger und Francis Poulenc, entwirft hier stattdessen zwei unterschiedliche Atmosphären. Die eine für die realistischen Sequenzen, wenn Belle bei

ihrer Familie ist, die andere für die Szenen mit dem Biest. Die Partitur wechselt dann die Harmonik, gewinnt an Intensität und setzt einen Fuß in die Atonalität.

Diese neue Aufnahme profitiert von der Unterstützung Cartiers, das – wie Gucci oder Chanel – weiß, welches Markenimage die Restaurierung des Filmerbes bietet. Das Haus in der Rue de la Paix setzt in Wahrheit eine Zusammenarbeit fort: Acht Jahrzehnte zuvor hatte es Diamanten für die Tränenszene geliehen. In einer Formulierung, deren Geheimnis nur er kannte, meinte der Dichter, der Juwelier Louis Cartier lasse « zerstückelten Mond auf Sonne in Fäden » halten. Das war einen Akademiedegen wert, den das Haus 1955 anfertigte.

Auch wenn der Ton der Dialoge oder das Kostüm der Bestie – drei Stunden Maske allein für das Gesicht! – heute recht altmodisch wirken mögen, weht der unwirkliche Duft von *La Belle et la Bête* weiter. Jacques Demy ließ sich im Übrigen davon für seinen *Peau d'Âne* (1970) inspirieren. Cocteau, der ein kompliziertes Verhältnis zu seinem eigenen Ruhm hatte, hätte es nicht verschmäht, sich so ins Kino zurückkehren zu sehen. « Am Ende seines Lebens hatte er das Gefühl, man erkenne ihn nicht genug für das, was er wirklich war. Er hat darunter gelitten », sagt Dominique Marny. Von Ausstellungen bis zu Publikationen: Jean Cocteaus posthume Karriere geht es gut, und sie feiert einen Dandy, der sich im 21. Jahrhundert ganz wohlfühlt. Ein Künstler, der zu viel umarmte, aber ohne Mühe festzuhalten wusste. ■



von Benjamin Puech

